

und hielt sich daselbst fast den ganzen Tag auf; die Reiter schleuderten ihre Geschosse und riefen mit vielen Schmähwörtern unsere Leute zum Kampf. Von unserer Seite gab man keine Antwort; die Feinde aber zogen gegen Abend, als es ihnen richtig schien, ohne eine Spur von Ordnung und Vorsicht wieder ab. Da schickte Labienus ganz plötzlich seine ganze Reiterei aus zwei Toren hinaus; er erließ den strengen Befehl, sie alle sollten, wenn die Feinde voller Schrecken die Flucht ergriffen hätten – und das trat genau so ein, wie er es vorausgesehen hatte –, sich bemühen, nur des Indutiomarus habhaft zu werden, und keiner dürfe einen anderen verwunden, bevor er sehe, daß jener tot sei; denn Labienus wollte nicht, daß man sich mit den anderen aufhalte und jenem dadurch Zeit zur Flucht gebe. Denen, die ihn töten würden, versprach er große Belohnungen; zur Unterstützung der Reiter entsandte er Kohorten. Das Glück erwies den Plan des römischen Feldherrn als gut und zweckmäßig, denn da alle nur des einen Feindes habhaft zu werden versuchten, konnte er in der Furt des Flusses gerade noch gestellt werden. Indutiomarus wurde niedergehauen und sein Haupt in das Lager gebracht. Die Reiter holten auf ihrem Rückmarsch noch manchen Feind ein und töteten ihn. Als diese Kunde zu den Eburonen und Nerviern drang, liefen ihre bereits versammelten Truppen wieder auseinander. Nach diesem Ereignis bekam Caesar etwas mehr Ruhe in Gallien.

SECHSTES BUCH

1. Da Caesar aus vielen Gründen eine noch größere Aufstandsbewegung in Gallien erwarten mußte, ließ er durch seine Legaten Marcus Silanus, Gaius Antistius Reginus und Titus Sextius eine Aushebung abhalten. Zugleich bat er den Prokonsul Gnaeus Pompeius, da er sich unter Beibehaltung des militärischen Oberbefehls im Interesse des Staates bei der Stadt Rom aufhalten müsse, möge er den Befehl ergehen lassen, daß diejenigen Soldaten aus dem cisalpinischen Gallien, von denen er sich als Konsul habe den Fahneid schwören lassen, sich wieder stellten, um zu ihm (nach Gallien) in Marsch gesetzt zu werden; denn es sei seiner Ansicht nach auch weiterhin von äußerster Wichtigkeit für die Meinung Galliens über Rom, daß es sähe, welche unerschöpfliche Möglichkeiten Italien habe, so daß es eine Niederlage nicht nur in kurzer Zeit wieder ausgleichen, sondern seine Truppenmacht sogar noch steigern könne. Pompeius erfüllte Caesar diese Bitte im Interesse des Staates und Caesar zu Gefallen; als dann Caesars Beauftragte die Aushebung schnell zu Ende geführt hatten, konnte er vor Ausgang des Winters drei Legionen neu aufstellen und nach Gallien führen. Indem er auf diese Weise die Zahl der unter Quintus Titurius verlorenen Kohorten verdoppelte, gab er durch sein schnelles Handeln und die Zahl der aufgebrachten Truppen ein Beispiel dafür, was des römischen Volkes Zucht und Macht vermag.

2. Nach dem Tod des Indutiomarus, von dem wir bereits berichteten, wurde von den Treverern der Oberbefehl an dessen Verwandte gegeben. Auch diese hörten nicht auf, die be-

nachbarten Germanen aufzuwiegeln und mit Geldversprechungen zu gewinnen. Als sie von den näher wohnenden Völkern abgewiesen wurden, versuchten sie es bei den entfernteren. Wirklich fanden sich einige Stämme (zu einem Bündnis) bereit; sie leisteten einander den Eid, und die Treverer gaben durch Geiseln Bürgschaft in betreff des Geldes; auch den Ambiorix nahmen sie in ihren Bund auf. Caesar war alles dieses nicht unbekannt geblieben, und als er sah, wie überall ringsum zum Krieg gerüstet wurde, wie die Nervier, Atuatucer und Menapier im Bund mit allen Germanen diesseits des Rheins in Waffen starteten, wie die Senonen trotz des Befehls nicht erschienen waren und mit den Carnuten und anderen Nachbarstämmen gemeinschaftlich Kriegspläne schmiedeten, wie endlich die Treverer die Germanen durch eine Gesandtschaft nach der anderen aufzureizen versuchten, war es ihm klar, daß er schon zeitiger als sonst an den Krieg denken mußte.

3. Noch ehe daher der Winter vorbei war, vereinigte er die nächstgelegenen vier Legionen und fiel ganz unerwartet ins Land der Nervier ein. Bevor jene sich sammeln oder flüchten konnten, hatte Caesar bereits große Mengen Vieh erbeutet und zahlreiche Gefangene gemacht, welche Beute er seinen Soldaten überließ; dadurch und durch die Verwüstung der Felder zwang er sie, sich zu unterwerfen und ihm Geiseln zu stellen. Mit blitzartiger Schnelligkeit hatte Caesar diesen Einfall durchgeführt. Darauf ließ er die Legionen wieder ihre Winterquartiere beziehen. Für den Frühlingsanfang berief er, wie er es (seit einiger Zeit) eingeführt hatte, einen Landtag Galliens, auf dem alle außer den Senonen, Carnuten und Treverern erschienen. Dies sah er als den Anfang von Krieg und Abfall an, und damit deutlich wurde, daß ihm diese Ereignisse die wichtigsten waren, verlegte er den Landtag nach Lutecia im Land der Parisier. Diese grenzten unmittelbar an die Senonen; ihr Stamm war seit langer Zeit mit dem der Senonen politisch vereinigt, indes konnte man annehmen, daß sie an dem neuen Kriegsplan keinen Anteil hatten. Als Caesar diese Dinge von der Rednerbühne (des Lagers) herab mitgeteilt hatte, mar-

schierte er noch am gleichen Tag mit seinen Legionen zu den Senonen und erreichte ihr Land in Eilmärschen.

4. Als Acco, der die Seele dieser aufständischen Bewegung war, von Caesars Anrücken erfuhr, hieß er die Bevölkerung in die festen Städte kommen. Aber es blieb beim Versuch; noch ehe sie den Befehl vollständig ausführen konnten, wurde das Eintreffen der Römer gemeldet. Notgedrungen standen sie von ihrem Plan ab und schickten Gesandte an Caesar, um Verzeihung zu erbitten; den Zutritt vermittelten ihnen die Haeduer, da ihr Stamm seit alter Zeit unter deren Schutz stand. Gern verzieh ihnen Caesar auf die Bitten der Haeduer hin und nahm ihre Entschuldigung an, weil er der Meinung war, der Sommer sei die Zeit für den bevorstehenden Krieg, nicht für eine gerichtliche Untersuchung. So legte er ihnen die Stellung von 100 Geiseln auf, die er den Haeduern zur Bewachung übergab. Auch die Carnuten schickten Gesandte und Geiseln dorthin; sie benutzten die Fürsprache der Remer, unter deren Schutz sie standen; er erteilte ihnen den gleichen Bescheid. Darauf führte Caesar den Landtag zu Ende und legte den Stämmen die Stellung von Reiterei auf.

5. Nachdem dieser Teil Galliens befriedet war, warf er sich mit ganzer Seele auf den Krieg mit den Treverern und Ambiorix. Cavardinus erhielt den Befehl, ihn mit der Reiterei der Senonen zu begleiten, damit kein Aufstand daraus entstehe, weil jener zu jähzornigen Handlungen neigte oder dem Haß des Stammes ausgesetzt war, den er sich zugezogen hatte. Danach suchte er hinter die ganzen Pläne des Ambiorix zu kommen, da er es für vollkommen sicher hielt, daß jener in einer Feldschlacht nicht kämpfen wollte. Die Menapier waren die Nachbarn des Eburonenlandes. Ununterbrochene Sümpfe und Wälder schützten sie, und sie waren die einzigen, die bisher noch niemals Gesandte an Caesar wegen des Friedens geschickt hatten. Er wußte, daß Ambiorix zu diesem Stamm gastfreundschaftliche Beziehungen hatte; ebenso war ihm bekannt geworden, daß er mit den Germanen durch Vermittlung der Treverer in ein freundschaftliches Verhältnis getreten war.

Nun ging Caesars Meinung dahin, ihm diese Hilfsquellen wegzunehmen, ehe er ihn selbst herausforderte, damit jener nicht, in die Enge getrieben, sich entweder bei den Menapiern verberge oder gar die Germanen jenseits des Rheins aufsuche. Infolgedessen schickte er den Troß des ganzen Heeres zu Labienus ins Trevererland und ließ zwei Legionen ebenfalls dorthin (als Begleitung) abrücken; er selbst marschierte mit fünf kampfbereiten Legionen in das Land der Menapier. Diese hatten keine Truppen zusammengezogen; sie vertrauten auf den natürlichen Schutz des Geländes, flüchteten in die Wälder und Moräste und nahmen ihre Habe dorthin mit.

6. Caesar verteilte darauf seine Truppen auf sich, den Legaten Gaius Fabius und den Quaestor Marcus Crassus. Dann ließ er eiligst Bohlendämme herstellen und rückte in drei Heeresäulen vor. Gehöfte und Dörfer wurden niedergebrannt und eine Menge Vieh und Menschen erbeutet. Dies zwang die Menapier, an ihn Gesandte mit der Bitte um Frieden zu schicken. Nach dem Empfang der Geiseln erklärte ihnen Caesar, er müsse sie als Feinde behandeln, wenn sie Ambiorix oder dessen Boten in ihrem Land aufnahmen. Nach der Ordnung der dortigen Verhältnisse ließ er den Atrebatens Commius mit der Reiterei bei den Menapiern zurück, um sie zu überwachen; er selbst marschierte ins Land der Treverer.

7. Unterdessen boten die Treverer große Massen an Fußvolk und Reiterei auf und rüsteten sich, Labienus mit der einen Legion, die in ihrem Land überwinterte, (erneut) anzugreifen. Eine Entfernung von nur zwei Tagen trennte sie noch von dem Lager des Labienus, als ihnen hinterbracht wurde, es seien von Caesar zwei Legionen eingetroffen. Sie schlugen ihr Lager in einer Entfernung von 15 Meilen und beschlossen, dort die Hilfstruppen der Germanen zu erwarten. Nachdem Labienus den Plan des Feindes erfahren hatte, hoffte er, dessen Unachtsamkeit werde ihm die Gelegenheit zu einer Schlacht bieten. Er ließ daher fünf Kohorten zum Schutz des großen Gepäcks zurück und rückte mit den 25 anderen Kohorten und einer großen Menge Reiterei gegen die Feinde; in einer Ent-

fernung von nur einer Meile schlug er ein befestigtes Lager auf. Zwischen Labienus und dem Feind befand sich ein schwer zu überschreitender Fluß mit steil abfallenden Ufern. Ihn wollte Labienus nicht überschreiten, aber er glaubte, daß auch die Feinde ihn nicht überschreiten würden. Die Hoffnung auf das Eintreffen der Hilfstruppen wuchs von Tag zu Tag. Labienus äußerte sich absichtlich in aller Öffentlichkeit darüber, daß er angesichts des Gerüchts von dem Herannahen der Germanen keinesfalls sich und sein Heer einer Gefahr aussetzen wolle und mit dem Morgengrauen des folgenden Tages den Rückmarsch antreten werde. Dies wurde schnell den Feinden hinterbracht, denn es war ganz natürlich, daß einige von den vielen gallischen Reitern in seinem Heer der gallischen Sache zuneigten. Noch während der Nacht berief Labienus die Militärtribunen und die Centurionen erster Ordnung zu einem Kriegsrat und setzte ihnen seinen Plan auseinander, und um die Feinde um so leichter in dem Verdacht, er fürchte sich, zu bestärken, befahl er mit größerem Lärm, als es sonst beim römischen Volk üblich ist, aufzubrechen. Dadurch rief er den Schein eines fluchtartigen Abzugs hervor. Auch dies wurde von Spähern noch vor Tagesanbruch den Feinden hinterbracht, da beide Lager so nahe beieinander lagen.

8. Kaum hatte die Nachhut das Lager verlassen, als die Gallier sich gegenseitig anfeuerten, keinesfalls die erhoffte Beute fahren zu lassen; bei dem Schrecken, der die Römer ergriffen habe, dauere es viel zu lange, wenn man die Hilfstruppen der Germanen erst erwarten wolle; auch könne es ihre Würde nicht ertragen, daß sie nicht den Mut hätten, mit einer solch ansehnlichen Truppenmacht eine so kleine Schar, die dazu noch auf der Flucht und daher in ganz gefechtsuntüchtigem Zustand sei, anzugreifen. Sie setzten daher ohne Bedenken über den Fluß und eröffneten auf einem für sie ungünstigen Gelände den Kampf. Das hatte Labienus vorausgesehen, und um sie alle über den Fluß zu locken, zog er langsam weiter, indem er immer noch einen Rückmarsch vortäuschte. Dann sandte er das Gepäck ein wenig voraus und ließ es auf eine

Anhöhe bringen. Den Soldaten aber rief er zu: »Jetzt ist der von euch ersehnte Zeitpunkt da. Der Feind ist auf diesem für ihn gänzlich ungeeigneten Gelände in eure Hand gegeben. Beweist uns als Führern dieselbe Tapferkeit, die ihr schon so oft dem Oberfeldherrn bewiesen habt, und denkt, er selbst sei hier und sehe dies mit eigenen Augen!« Zugleich ließ er die Truppen kehrtmachen und befahl, die Schlachtreihe mit der Richtung zum Feind hin aufzustellen; die Reiter wies er auf die Flügel, nachdem er einige Schwadronen zum Schutz des Gepäcks abgeschickt hatte. Die Unsrigen erhoben das Kriegsgeschrei und schleuderten schnell ihre Pilen auf den Feind. Als nun die Feinde ganz wider Erwarten die vermeintlichen Flüchtlinge zum Angriff gegen sie vorgehen sahen, vermochten sie dem Ansturm nicht zu widerstehen; beim ersten Zusammenprall in die Flucht geschlagen, flüchteten sie in die nächsten Wälder. Labienus ließ sie durch seine Reiterei verfolgen; dabei wurde eine große Zahl getötet, etliche nahm man gefangen. So konnte Labienus nach einigen Tagen die Unterwerfung des Stammes entgegennehmen. Denn die Germanen, die zur Hilfe herangezogen, kehrten auf die Kunde von der Flucht der Treverer wieder in ihre Heimat zurück. Mit ihnen zusammen verließen die Verwandten des Indutiomarus, die den Aufstand angezettelt hatten, ihr Land. Die oberste Leitung in Krieg und Frieden aber wurde wieder dem Cingetorix übertragen, der, wie wir schon erwähnten, von Anfang an uns treu geblieben war.

9. Nachdem Caesar aus dem Land der Menapier in das der Treverer gelangt war, wollte er aus zwei Gründen den Rhein (nochmals) überschreiten, einmal, weil man den Treverern Hilfstruppen gegen ihn geschickt hatte, zweitens, um zu verhindern, daß Ambiorix sich dorthin flüchte. Infolgedessen ließ er ein wenig oberhalb der Stelle, an der er das erste Mal das Heer hinübergeführt hatte, eine Brücke schlagen. Nach dem bekannten und festgelegten Plan wurde dank des großen Eifers der Soldaten das Werk in wenigen Tagen vollendet. Auf dem Trevererufer ließ er bei der Brücke eine starke Be-

satzung zurück, damit nicht von der Seite dieses Stammes plötzlich eine Empörung erfolge; die übrigen Truppen führte er mitsamt der Reiterei hinüber. Die Ubier, die schon früher Geiseln gestellt und sich unterworfen hatten, ordneten zu ihrer Rechtfertigung Gesandte an ihn ab mit der Erklärung, sie hätten weder den Treverern Hilfe geschickt noch überhaupt je die Treue verletzt; sie baten ihn inständigst um Schonung, damit nicht bei dem gemeinsamen Haß, den sie und die Römer gegen die Germanen hegten, Unschuldige für Schuldige büßen müßten. Dabei versprachen sie die Stellung einer noch größeren Zahl von Geiseln, wenn er sie ausgeliefert haben wolle. Caesar untersuchte den Fall und erfuhr, daß die Sueben die Hilfstruppen gestellt hätten. Er nahm daher die Rechtfertigung der Ubier an und zog von ihnen genaue Erkundigungen über die Wege ein, auf denen man ins Suebenland einrücken könne.

10. Nach wenigen Tagen erfuhr Caesar von den Ubiern, daß die Sueben ihre ganzen Streitkräfte an einem Punkt zusammenzögen und die ihrer Herrschaft unterstehenden Stämme anwiesen, Fußvolk und Reiterei zur Hilfe zu entsenden. Dies veranlaßte ihn, sich mit Getreide zu versehen und einen geeigneten Lagerplatz feststellen zu lassen. Die Ubier erhielten den Befehl, ihr Vieh fortzutreiben und mit ihrem Eigentum von den Feldern in die befestigten Orte zu wandern. Dies tat Caesar in der Hoffnung, die rohen und unerfahrenen Sueben aus Mangel an Lebensmitteln zur Annahme ungünstiger Kampfbedingungen zwingen zu können. Außerdem betraute er die Ubier mit der Aufgabe, zahlreiche Kundschafter zu den Sueben zu entsenden, die die Vorgänge bei ihnen in Erfahrung bringen sollten. Jene führten den Befehl aus und teilten nach einigen Tagen folgendes mit: Die Sueben hätten sich alle auf die zuverlässige Kunde von dem Anmarsch des römischen Heeres mit der gesamten eigenen und bundesgenössischen Streitmacht, die sie aufgeboten hätten, in die äußerste Ecke ihres Landes zurückgezogen; dort befinde sich ein unendlicher Wald, Bacenis genannt; der ziehe sich weit ins Land hinein und mache gleichsam wie eine natürliche Mauer gewaltsame Einfälle der Cherus-

cer ins Land der Sueben und umgekehrt unmöglich; am Anfang dieses Waldes hätten die Sueben beschlossen, die Ankunft der Römer zu erwarten.

11. An dieser Stelle der Darstellung scheint es durchaus berechtigt zu sein, von den Sitten Galliens und Germaniens und von den unterscheidenden Merkmalen beider Völker zu berichten. In Gallien gibt es nicht nur in allen Stämmen, ja Gauen und Bezirken, sondern beinahe in jeder einzelnen Familie Parteien. An der Spitze dieser Parteien stehen diejenigen Fürsten, die sich in der öffentlichen Meinung der Gallier die meiste Geltung zu verschaffen wissen und denen die letzte Entscheidung in allen Dingen zukommt, die sie teils nach persönlichem Ermessen, teils nach gewissen Rechtsnormen fällen. Offenbar hat man diese Einrichtung schon vor langen Zeiten eingeführt, damit kein Mann aus dem niederen Volk gegen einen Mächtigen ohne Schutz sei. Denn kein Adliger duldet, daß seine Klienten bedrängt oder hintergangen werden, und wenn einer hier anders handelt, hat er jedes Ansehen bei den Seinen verloren. Aufs Ganze Galliens gesehen, besteht hier dasselbe Verhältnis; denn alle Stämme sind in zwei Parteien gespalten.

12. Zur Zeit, als Caesar nach Gallien kam, war das Haupt der einen Partei der Stamm der Haeduer, das der anderen der der Sequaner. Da die Macht der letzteren für sich allein genommen nicht sehr bedeutend war, weil seit alten Zeiten der größte Einfluß bei den Haeduern lag und diese über große Klientelschaften verfügten, hatten jene sich die Germanen und Ariovist verpflichtet und mit großen Opfern und Geldversprechungen auf ihre Seite gezogen. Nach mehreren siegreichen Schlachten und der Hinmetzelung des ganzen haeduischen Adels war ihre Macht derart gestiegen, daß sie einen großen Teil der haeduischen Klienten sich angliedern konnten, von den Haeduern als Geiseln die Söhne ihrer Fürsten empfangen und sie von Staats wegen den Schwur tun ließen, keine gegen die Sequaner gerichteten Pläne zu schmieden; auch hatten sie einen Teil der an sie grenzenden Felder, der gewaltsam besetzt worden war, sich angeeignet und standen an der Spitze von ganz

Gallien. Diese harten Maßnahmen hatten Diviciacus zu einer Reise nach Rom zum Senat veranlaßt, um sich Hilfe zu erbitten; doch hatte er unverrichteter Dinge wieder umkehren müssen. Die Ankunft Caesars (in Gallien) hatte sodann einen Umschwung der Lage herbeigeführt; den Haeduern waren ihre Geiseln wieder zurückgegeben worden, die alten Klientelschaften hatte Caesar wiederhergestellt und neue dazu eingerichtet, weil diejenigen Stämme, die sich an die Haeduer freundschaftlich angeschlossen hatten, sahen, daß sie dort unter besseren Verhältnissen lebten und unter einer milderen Herrschaft gehalten wurden; außerdem steigerte Caesar auch in jeder anderen Beziehung den Einfluß und die hohe Stellung der Haeduer. Darüber hatten die Sequaner ihre Vormachtstellung eingebüßt. An ihre Stelle waren die Remer getreten. Als man nun in Gallien sah, daß diese bei Caesar ebenso in Gunst standen wie die Haeduer, begaben sich diejenigen, die wegen alter Feindschaften sich auf gar keine Weise an die Haeduer binden konnten, in die Schutzherrschaft der Remer. Die Remer nahmen sich ihrer mit großer Sorgfalt an; so behaupteten sie ihren jungen und plötzlich erhaltenen Einfluß. Die gallischen Verhältnisse lagen damals folgendermaßen: Als die bei weitem angesehensten galten die Haeduer; an zweiter Stelle im Rang folgten die Remer.

13. Das ganze Gallien kennt nur zwei Stände, die einige Bedeutung und Rang (im politischen Leben) haben. Denn der gemeine Mann wird fast wie ein Sklave behandelt; er darf nichts auf eigene Faust wagen, und zu staatlichen Beratungen wird er nicht hinzugezogen. Die meisten begeben sich in die Knechtschaft, wenn private oder Staatsschulden oder Gewalttätigkeiten der Mächtigen sie drücken. Die Vornehmen haben nämlich solchen Leuten gegenüber alle Rechte, die (bei uns) die Hausherrn gegen die Sklaven haben. Der eine von den beiden Ständen ist der der Druiden, der andere der der Ritter. Die Druiden sind beim Gottesdienst tätig; sie besorgen die Staats- und Privatopfer und erklären die Sachen des Glaubens. Der religiösen Lehre wegen versammeln sich bei ihnen

viele junge Leute, und überhaupt stehen die Druiden bei den Galliern in hohem Ansehen. Denn in fast allen öffentlichen und privaten Streitigkeiten fällen sie die Entscheidung, und wenn ein Verbrechen begangen worden, ein Mord vorgefallen ist, wenn Erbschafts- und Grenzstreitigkeiten vorliegen, immer entscheiden sie und setzen die Strafen fest. Einen Privatmann oder einen Stamm, die sich ihrer Entscheidung nicht fügen, schließen sie von der Teilnahme an den Opfern aus. Das ist bei ihnen die größte Strafe. Die so Ausgeschlossenen rechnen sie unter die Gottlosen und Verbrecher; alle gehen dann solchen aus dem Weg; sie meiden ihren Verkehr und ihr Gespräch, damit sie durch die Berührung mit ihnen nicht selbst unrein werden; auch wird jenen auf ihr Nachsuchen kein Recht gesprochen, und sie erhalten keine Ehre mit den übrigen gemeinsam. An der Spitze aller Druiden steht ein einziger bei ihnen hoch angesehener Mann. Nach seinem Tod folgt entweder einer, der sich vor den übrigen auszeichnet kraft seiner Würde, oder, wenn mehrere gleichen Ansehens da sind, durch Wahl der Druiden; zuweilen kämpfen sie sogar mit Waffen um die erste Stelle. Zu einer bestimmten Zeit im Jahr halten sie im Land der Carnuten – diese Gegend wird für die Mitte von Gallien gehalten – eine Gerichtssitzung an einem geweihten Ort ab. Hier finden sich von allen Seiten die Menschen ein, die gegenseitig in Streitigkeiten miteinander verwickelt sind, und unterwerfen sich ihren Entscheidungen und Urteilsprüchen. Die Lehre soll in Britannien erfunden und von dort aus in Gallien verbreitet worden sein; wer sie daher genauer kennenlernen will, reist auch jetzt noch meistens dorthin, um sich zu unterrichten.

14. Die Druiden sind im Gegensatz zur übrigen Bevölkerung vom Kriegsdienst und den Steuern befreit. Eine solche Bevorzugung läßt viele teils freiwillig sich der Lehre widmen, teils auch werden sie von ihren Eltern und Verwandten den Druiden geschickt. Bei ihnen sollen sie eine große Menge Verse auswendig lernen; daher müssen einige zwanzig Jahre in der Lehre verweilen. Sie halten es für frevelhaft, den Inhalt der

Lehre niederzuschreiben, obgleich sie im gewöhnlichen Leben und bei der Abfassung von öffentlichen und privaten Urkunden griechische Buchstaben zu benutzen pflegen. Dies geschieht, wie mir scheint, aus zwei Gründen. Erstens wollen sie nicht, daß ihre Lehre unter das Volk gebracht wird; zweitens soll die Pflege des Gedächtnisses der Lernenden nicht im Vertrauen auf die schriftliche Abfassung ihrer Texte leiden; denn es ist doch fast immer so, daß man unter dem Schutz einer Niederschrift die Sorgfalt beim Lernen und das Gedächtnis vernachlässigt. In ihrer Lehre wollen sie vor allem davon überzeugen, daß die Seelen nicht sterben, sondern nach dem Tod von einem Körper in einen anderen übergehen, und sie glauben, daß dies vor allem die Menschen zu tapferem Verhalten anreize, denn die Todesfurcht werde dabei ganz gebannt. Außerdem stellen sie weitgehende wissenschaftliche Erörterungen an über die Sterne und deren Bewegungen, über die Größe des Weltalls und der Erde, ferner über die Natur und die Gewalt und Macht der unsterblichen Götter. Auch darüber belehren sie die jungen Leute.

15. Der zweite Stand ist der der Ritter. Diese stehen, wenn eine Notwendigkeit vorliegt und irgendein Krieg droht – und das war vor Caesars Ankunft in Gallien fast jedes Jahr der Fall – alle im Feld, um entweder selbst den Krieg zu beginnen oder sich zu verteidigen; und je einflußreicher ein jeder von ihnen von Geburt oder durch Reichtum ist, um so mehr Ambacten und Klienten hat er in seiner Umgebung. Das ist das einzige Zeichen von Einfluß und Macht, das sie kennen.

16. Das ganze gallische Volk ist außerordentlich religiösen Dingen ergeben, und aus diesem Grund opfern diejenigen, die von einer schweren Krankheit befallen sind, die in die Schlacht ziehen oder sonst sich Gefahren aussetzen müssen, an Stelle von Opfertieren Menschen oder geloben, daß sie sie noch opfern werden. Zu diesen Opfern ziehen sie als Gehilfen Druiden hinzu. (Die Menschenopfer erklären sich so,) daß sie glauben, die unsterblichen Götter ließen sich nur dann versöhnen, wenn für ein Menschenleben wieder ein Menschenleben gegeben wer-

de. Opfer dieser Art gibt es bei ihnen auch von Staats wegen. Andere Stämme kennen ungeheuer große Götterbilder. In deren Glieder, die aus Weidenruten geflochten sind, stecken sie lebendige Menschen. Dann zünden sie die Götterbilder an, und die Flammen verzehren die (eingeschlossenen) Menschen. Das Opfern eines bei Diebstahl, Straßenraub oder sonst einer bösen Tat abgefaßten Menschen ist, so glauben sie, den unsterblichen Göttern am willkommensten. Fehlen ihnen aber solche Leute, dann entschließen sie sich auch zur Opferung Unschuldiger.

17. Unter allen Göttern verehren sie vornehmlich den Merkur. Man sieht sehr viel Götterbilder von ihm. Sie halten ihn für den Erfinder aller Künste und für den Geleiter auf Wegen und Reisen, und es ist ihre feste Überzeugung, daß er den größten Einfluß auf Gelderwerb und Handel hat. Nächst ihm verehren sie den Apollo, den Mars, den Juppiter und die Minerva. Von ihnen haben die Gallier dieselben Vorstellungen wie die meisten übrigen Völker. Apollo vertreibt Krankheiten, Minerva lehrt die Anfangsgründe des Handwerks und der Künste, Juppiter beherrscht den Himmel, und Mars regiert den Krieg. Haben die Gallier in einer Schlacht zu kämpfen beschlossen, so weihen sie meist dem Mars die Kriegsbeute; wenn sie dann gesiegt haben, opfern sie die lebende Beute, alles übrige schichten sie an einer Stelle auf. Bei vielen Stämmen kann man an heiligen Orten Hügel aus solcher Beute sehen. Selten setzt sich jemand über die religiösen Bräuche so gewissenlos hinweg, daß er den Mut hätte, ein Beutestück bei sich zu verbergen oder etwas von dem Hügel hinwegzunehmen. Die schwerste mit Martern verbundene Todesstrafe ist auf ein solches Vergehen gesetzt.

18. Die Gallier betonen, daß sie alle ohne Ausnahme vom Vater Dis abstammen, und berufen sich dabei auf die Angaben der Druiden. Deswegen begrenzen sie die Zeitabschnitte nicht mit der Zahl der Tage, sondern der Nächte. Geburtstage sowie die Monats- und Jahresanfänge berechnen sie so, daß der Tag auf die Nacht folgt. In den sonstigen Einrichtungen des Lebens unterscheiden sie sich etwa dadurch von den übrigen Menschen,

daß sie ihre Söhne in der Öffentlichkeit erst in ihrer Nähe dulden, wenn sie herangewachsen und damit wehrhaft geworden sind, und es gilt bei ihnen als schändlich, wenn ein Sohn in minderjährigem Alter sich in der Öffentlichkeit mit seinem Vater sehen läßt.

19. So viel Geld als Mitgift ein Mädchen ihrem Bräutigam mitbringt, schätzungsweise ebenso viel fügt der Mann aus seinen Gütern hinzu. Dieses ganze Vermögen wird gemeinsam verwaltet; die Zinsen werden zurückgelegt. Wer von ihnen den anderen überlebt, an den fällt beider Anteil samt den Zinsen aus den vorausgegangenen Jahren. Die Männer haben gegenüber ihren Frauen ebenso wie gegenüber ihren Kindern Gewalt über Leben und Tod; und wenn ein vornehmer Familienvater gestorben ist, dann versammeln sich seine Verwandten und stellen, falls ihnen der Todesfall verdächtig ist, mit den Frauen eine Untersuchung wie bei Sklaven an; ist die Sache erwiesen, so richten sie sie mit Feuer und allen erdenklichen Martern hin. Die Leichenbegängnisse der Gallier sind, ihren Lebensverhältnissen entsprechend, prächtig und kostspielig; alles, was den Lebenden, wie sie glauben, am Herzen gelegen hat, werfen sie mit in das Feuer, auch Tiere. Noch vor kurzem wurden auch Sklaven und Klienten, von denen man wußte, daß sie von den Verstorbenen sehr geschätzt waren, nach Vollzug der ordentlichen Leichenfeierlichkeiten mitverbrannt.

20. Die Stämme, die ihre öffentlichen Angelegenheiten zweckmäßiger zu verwalten glauben, haben die gesetzliche Bestimmung, daß jeder, der etwas über ihre öffentlichen Angelegenheiten von den Nachbarn gerüchtweise vernimmt, dies (unverzüglich) seiner Behörde melden muß, aber mit keinem anderen besprechen darf; denn diese unbesonnenen und unerfahrenen Menschen geraten (leicht) durch falsche Gerüchte in Schrecken, lassen sich zu bösen Handlungen hinreißen und fassen Entschlüsse über ganz entscheidende Dinge; diese Erfahrung wurde häufig gemacht. Was angemessen erscheint, halten die Behörden geheim, und der Menge teilen sie nur mit, was ihrer Ansicht nach hierzu dienlich ist. Über die öffentlichen Angelegenheiten

darf nur in der Versammlung und mit ihrer Erlaubnis gesprochen werden.

21. Die Germanen weichen von diesen Sitten stark ab. Denn bei ihnen gibt es weder Druiden, die den Gottesdienst leiten, noch legen sie großen Wert auf Opfer. Als Götter gelten bei ihnen nur diejenigen, die sie sehen können und die ihnen offen ihre Hilfe angedeihen lassen. Dies sind die Sonne, das Feuer und der Mond; alle übrigen kennen sie nicht einmal vom Hörensagen. Ihr ganzes Leben bringen sie mit Jagd und Kriegszug zu; von Kind an sind sie auf Strapazen und Abhärtung bedacht. Die am längsten keusch bleiben, erhalten bei den Ihrigen größtes Lob; dies, so glauben sie, mache sie groß und stark und festige ihre Muskeln. Vor dem zwanzigsten Jahr mit einem Weib umgegangen zu sein gehört für sie zum Entehrendsten, das es gibt. Es ist unmöglich zu verbergen, weil beide Geschlechter miteinander in Flüssen baden und sich dabei nur mit Fellen oder kleinen Pelzdecken bekleiden, wobei ein großer Teil ihres Körpers nackt bleibt.

22. Für den Ackerbau haben sie keine besondere Vorliebe, und der größte Teil von ihnen ernährt sich von Milch, Käse und Fleisch. Niemand von ihnen verfügt über ein bestimmtes Maß an Ackerland oder über Grundeigentum, sondern die Behörden und die Fürsten weisen für jedes Jahr den Geschlechtern und den Sippen sowie denjenigen, die sich deshalb zusammengetan haben, so viel Ackerland dort an, wie und wo es ihnen gut scheint, und veranlassen sie, nach einem Jahr anderswohin zu gehen. Dafür geben sie viele Gründe an: Sie wollen nicht durch langjährige Gewöhnung an einen und denselben Besitz ihre kriegerischen Neigungen gegen den Ackerbau vertauschen; sie sollen nicht nach Großgrundbesitz trachten können, indem die Mächtigen die niedriger Gestellten aus ihren Besitzungen vertreiben; es soll von ihnen nicht zu sorgfältig gegen Frost und Hitze gebaut werden; es soll die Geldgier unterdrückt werden, die immer Parteiungen und Zwistigkeiten hervorruft; sie wollen durch zufriedenen Sinn das niedere Volk

im Zaum halten, indem es sieht, daß sein Besitz und der der Mächtigen sich nicht an Umfang voneinander unterscheiden.

23. Ihren Stämmen gilt es als besonderer Ruhm, wenn rings um sie herum die Ländereien so weit wie möglich wüst liegen und Einöden sich ausbreiten. Sie sehen eine besondere Seite ihrer Tapferkeit darin, wenn sie die Nachbarstämme von ihren Feldern vertreiben, so daß diese ihr Land räumen müssen, und wenn niemand den Mut hat, in ihrer Nähe zu siedeln. Sie glauben, dadurch mehr Schutz vor einem plötzlichen Einfall zu haben, da so die Furcht beseitigt ist. Wenn ein Stamm angegriffen oder sich verteidigen muß, so werden Behörden gewählt, denen die Führung dieses Krieges obliegt und denen Gewalt über Leben und Tod zusteht. Im Frieden gibt es keine gemeinsame Behörde, sondern Gebiets- und Gaufürsten sprechen bei den Ihren Recht und legen die Streitigkeiten gütlich bei. Räubereien sind bei ihnen nicht verrufen, soweit sie außerhalb der Grenzen eines jeden Stammes stattfinden; und sie erzählen, man unternehme solche Züge, um die Jugend zu üben und dem Nichtstun zu steuern. Sobald einer der Fürsten in der Volksversammlung verkündet, er werde der Führer sein, wer ihm folgen wolle, solle es kundtun, erheben sich alle, denen der Anführer und das Unternehmen gefällt, sagen ihm ihre Hilfe zu und werden von der Bevölkerung hoch gepriesen; versagt dann einer von diesen hernach die Gefolgschaft, so betrachtet man ihn als Fahnenflüchtigen und Verräter, und in nichts mehr findet er in der Folgezeit noch irgendwelchen Glauben. Einen Gast zu verletzen sehen sie als Frevel an; aus welchem Grund man auch zu ihnen kommt, (immer) schützen sie den Gast vor Gewalt und behandeln ihn als einen unverletzlichen Menschen; aller Häuser stehen den Gastfreunden offen, und das Essen wird mit ihnen geteilt.

24. Nun gab es früher eine Zeit, in der die Gallier weit tapferer waren als die Germanen; die Gallier bekriegten sogar die Germanen und schickten, da sie großen Bevölkerungsüberschuß bei starkem Mangel an Ackerland hatten, Kolonien über den Rhein. Daher besetzten die tectosagischen Volcer die frucht-

barste Gegend Germaniens um den hercynischen Wald, der, wie ich sehe, dem Eratosthenes und einigen griechischen Schriftstellern vom Hörensagen bekannt ist und den sie den orkynischen Wald nennen, und ließen sich dort nieder; dieses Volk sitzt bis heute dort und gilt als sehr gerecht und kriegerisch. Jetzt aber, da die Germanen noch immer ebenso arm, bedürftig und genügsam leben wie früher, blieb ihnen dieselbe Lebensweise und Körperpflege eigentümlich; die Gallier dagegen erhielten durch die Nähe der römischen Provinzen und die Bekanntschaft mit überseeischen Waren vieles zu Besitz und Gebrauch; allmählich haben sie sich daran gewöhnt, die Besiegten zu sein, und in vielen Kämpfen geschlagen, vergleichen sie sich (heute) mit den Germanen schon selbst nicht mehr, was die Tapferkeit angeht.

25. Die Breite dieses hercynischen Waldes, auf den oben hingedeutet worden ist, beträgt für einen Fußgänger ohne Gepäck neun Tage; anders läßt sie sich nicht angeben; denn man kennt dort keine Wegemaße. Er beginnt bei den Helvetiern, Nemetern und Rauracern und zieht sich in gerader Richtung mit der Donau hin bis zu den Dacern und Anarten. Hier wendet er sich links in vom Fluß abgewandte Gegenden und berührt wegen seiner Größe die Länder vieler Völker. Und niemand in diesem Teil von Germanien lebt, der sagen könnte, er sei am anderen Ende des Gebirges gewesen, und wenn er 60 Tage gegangen ist, oder der gehört hätte, wo der Wald beginnt. Man weiß, daß vielerlei Arten von wilden Tieren in diesem Wald leben, die sonst nicht zu sehen sind; die sich am meisten von den übrigen unterscheiden und erwähnt werden müssen, sind folgende.

26. Es gibt dort ein Rind in Hirschgestalt, auf dessen Stirn sich in der Mitte zwischen den Ohren ein Horn erhebt, höher und steiler als die uns bekannten Hörner; von der Spitze dieses Horns breiten sich gleichsam Hände und Zweige weithin aus. Das weibliche und männliche Tier zeigen dieselbe Natur und beide haben dieselbe Form und Größe der Hörner.

27. Weiter gibt es dort sogenannte Elche. Sie haben eine

ziegenartige Gestalt und ein gesprenkeltes Fell, doch sind sie etwas größer, tragen abgestumpfte Hörner und haben Schenkel ohne Gelenkknoten. Wenn sie der Ruhe pflegen wollen, legen sie sich nicht hin, und wenn sie durch einen unglücklichen Zufall zu Boden gestürzt sind, können sie nicht wieder aufstehen. Ihnen dienen die Bäume als Schlafstätten; an diese lehnen sie sich an, und indem sie sich so nur ein klein wenig anlehnen, pflegen sie der Ruhe. Wenn die Jäger an ihren Spuren einen Schlupfwinkel dieser Tiere erkannt haben, unterwühlen sie entweder an der Stelle alle Bäume unter der Wurzel oder schneiden sie am Stamm unten an, so daß es aussieht, als stünden sie noch fest. Wenn sich dann wie gewöhnlich die Tiere an sie anlehnen, dann werfen sie durch ihr Gewicht die schwachen Bäume um und fallen selbst dabei hin.

28. Die dritte Gattung ist die der sogenannten Auerochsen. Diese sind etwas kleiner als die Elefanten; an Aussehen, Farbe und Gestalt gleichen sie den Stieren. Sie verfügen über große Kraft und Schnelligkeit und schonen weder Mensch noch Tier, wenn sie ihrer ansichtig werden. Die Germanen töten die Auerochsen, nachdem sie sie mit großem Eifer in Gruben gefangen haben. Durch diese Strapaze härten sich die Jünglinge ab, und in dieser Art von Jagd üben sie sich; diejenigen unter ihnen, welche die meisten Ure getötet haben, tragen großes Lob davon, wenn sie als Beweise die Hörner öffentlich eingeliefert haben. An Menschen können sich diese Tiere nicht einmal in jungen Jahren gewöhnen, und sie lassen sich nicht zähmen. Die Größe der Hörner, ihre Gestalt und ihr Aussehen ist von den Hörnern unserer Ochsen sehr verschieden. Sie sammeln sie mit Eifer und fassen den oberen Rand mit Silber ein; bei glanzvollen Gastmählern brauchen sie sie als Trinkbecher.

29. Durch die Kundschafter der Ubier hatte Caesar die Nachricht von dem Rückzug der Sueben in die Wälder erhalten. Da er Getreidemangel befürchten mußte, weil, wie wir oben erwähnten, die Germanen alle ihre Felder nur sehr spärlich bestellen, beschloß er, nicht weiter vorzudringen; um aber den Barbaren nicht überhaupt die Furcht vor seiner Rückkehr zu

nehmen und um die Sendung von Hilfstruppen nach Gallien zu unterbinden, ließ er, nachdem er das Heer auf das gallische Ufer zurückgeführt hatte, den an das ubische Ufer stoßenden äußersten Teil der Brücke auf eine Länge von 200 Fuß abbrechen und am Ende der Brücke einen Turm mit vier Stockwerken errichten; zur Bewachung der Brücke legte er eine Besatzung von zwölf Kohorten dorthin und sicherte den Platz mit ausgedehnten Befestigungen. Zum Kommandanten dieses Lagers und seiner Besatzung ernannte er den jungen Gaius Volcatius Tullus. Sobald es auf die Ernte zuging, brach Caesar zum Krieg gegen Ambiorix auf. Er schickte Lucius Minucius Basilus mit der ganzen Reiterei durch den Arduenna-Wald voraus. [Dieser Arduenna-Wald ist der größte von ganz Gallien und zieht sich von den Ufern des Rheins und den Treverern bis zum Land der Nervier hin in einer Länge von mehr als 500 Meilen.] Er sollte versuchen, ob er durch Schnelligkeit auf dem Marsch oder die Gunst des Augenblicks bereits einen Erfolg erzielen könne. Caesar befahl ihm, keine Wachtfeuer im Lager anbrennen zu lassen, damit nicht schon aus der Ferne der Feind seinen Anmarsch wahrnehmen könne. Dazu teilte er ihm mit, er werde ihm unmittelbar folgen.

30. Basilus tat, wie ihm befohlen. Schnell und ganz wider Erwarten war er in das Land der Eburonen gelangt und hatte etliche Leute von der ahnungslosen Bevölkerung auf den Feldern gefangen genommen. Nach deren Angaben ritt er sofort auf den Ort zu, wo Ambiorix selbst sich mit wenigen Reitern aufhalten sollte. Viel vermag das Glück nicht nur sonst, sondern auch im Krieg. Denn wie es ein großer Zufall war, daß Basilus auf Ambiorix selbst stieß, als dieser gänzlich arglos und unvorbereitet war, und daß die Leute ihn im Land sahen, ehe sie durch Gerücht und Nachricht von seinem Anrücken hörten, so war es ein großes Glück, daß Ambiorix nach dem Verlust aller kriegerischen Ausrüstung, die er bei sich hatte, sowie aller Wagen und Pferde dem Tod entging. Das kam dadurch, daß das Gehöft (wo er weilte) mit Wald umgeben war – so sind fast alle Gehöfte der Gallier gebaut, denn die Gallier lieben

es, um die Hitze des Sommers zu vermeiden, sich in der Nähe von Wäldern und Flüssen anzusiedeln –; seine Begleiter und Freunde konnten deshalb an einer Wegenge eine Zeitlang den Angriff unserer Reiter zurückweisen. Während man hier noch miteinander focht, setzte ihn einer seiner Leute auf ein Pferd; den Fliehenden deckten die Wälder. So hat Fortuna großen Einfluß, wenn man in Gefahr gerät und entkommt.

31. Man weiß nicht recht, ob Ambiorix mit Absicht seine Truppen nicht zusammengezogen hat, weil er sich zu einer offenen Feldschlacht nicht entschließen konnte, oder ob er keine Zeit mehr gehabt hat und (am Kampf) durch die plötzliche Ankunft unserer Reiter verhindert wurde, weil er davon überzeugt sein mußte, daß das übrige Heer unmittelbar folge. Sicher ist aber, daß er Boten im Land umherschickte und alle für sich selber sorgen hieß. Ein Teil der Eburonen flüchtete infolgedessen in den Arduenna-Wald, ein anderer Teil in die dortigen weit ausgedehnten Moore. Die dem Ozean zunächst Wohnenden verbargen sich auf den Inseln, die bei Flut entstehen. Viele wanderten aus und vertrauten sich und ihr Eigentum ganz fremden Leuten an. Der König Catuvolcus aber, der die eine Hälfte des Eburonenlandes beherrschte und mit Ambiorix gemeinsam den Anschlag gegen uns ersonnen hatte, war den Anstregungen des Krieges und der Flucht nicht mehr gewachsen, da er schon sehr alt war; er verfluchte daher Ambiorix mit allen (nur erdenklichen) Verwünschungen als den, der den unglückseligen Krieg über ihn gebracht, und nahm sich durch das Gift des Eibenbaums, der in Gallien und Germanien sehr häufig vorkommt, das Leben.

32. Die Segner und Condruser, der Abstammung nach germanische Völker, zwischen den Eburonen und den Treverern, schickten an Caesar Gesandte und ließen ihn bitten, sie nicht als Feinde anzusehen. Er dürfe nicht die Ansicht haben, daß irgendeines der linksrheinischen germanischen Völker mit den Eburonen gemeinsame Sache gemacht habe; sie hätten nie an Krieg gedacht, und von ihnen seien Ambiorix keine Hilfstruppen geschickt worden. Durch Befragung von Gefangenen

konnte Caesar die Richtigkeit ihrer Aussage feststellen, worauf er ihnen befahl, jeden Eburonen, der etwa nach der Flucht sich bei ihnen eingefunden habe, ihm wieder zuzuführen; dann werde er ihr Gebiet unangetastet lassen. Er teilte darauf seine Truppen in drei Teile und ließ das ganze schwere Legionsgepäck nach Atuatuca schaffen. So heißt dort ein befestigter Platz etwa in der Mitte des Eburonenlandes, wo Titurius und Aurunculeius ihr Winterlager errichtet hatten. Dieser Platz schien ihm in jeder Hinsicht geeignet, besonders aber deshalb, weil die Befestigungswerke des vorigen Jahres noch intakt waren und er daher den Soldaten die Schanzarbeit erleichtern konnte. Zum Schutz des Gepäcks ließ er die vierzehnte Legion, eine von den drei Legionen, die er kürzlich in Italien ausgehoben und nach Gallien geführt hatte, dort zurück und machte Quintus Tullius Cicero zum Kommandanten der Legion und des Lagers. Um 200 Reiter wurde die Legion verstärkt.

33. Nach der Teilung des Heeres erhielt Titus Labienus den Befehl, mit drei Legionen gegen den Ozean hin zu marschieren, und zwar in die Gegenden nahe den Menapiern; Gaius Trebonius wurde mit der gleichen Anzahl Legionen abgesandt, um die an das Land der Atuatucer grenzenden Ländereien zu verwüsten; er selbst beschloß, mit den drei übrigen Legionen bis zum Scaldis, einem Nebenfluß der Mosa, und zum Ende des Arduenna-Waldes zu ziehen, wohin Ambiorix mit wenigen Reitern geflohen sein sollte. Beim Aufbruch hinterließ er, er werde nach sieben Tagen zurück sein; auf diesen Tag fiel nämlich der Termin, an dem er der (als Besatzung in Atuatuca zurückgelassenen) Legion Getreide zuteilen lassen mußte. Labienus und Trebonius wurden von ihm aufgefordert, auf den gleichen Tag zurückzukehren, wenn sie es ohne Nachteil für die Führung des Krieges tun könnten. Er wolle sich dann mit ihnen aufs neue beraten, um neue Maßnahmen ergreifen zu können, nachdem er inzwischen weiteres über die Pläne des Feindes erfahren habe.

34. Es gab, wie wir schon oben angedeutet haben, keine geschlossene gegnerische Streitmacht, keinen befestigten Platz,

keine Truppenabteilung, die sich verteidigt hätte, sondern nur eine nach allen Seiten hin flüchtige Menge. Wo einer ein entlegenes Tal oder ein Waldstück oder ein schwer zugängliches Sumpfgebiet fand, das ihm einigermaßen Schutz und Rettung zu bieten schien, da blieb er. Diese Stellen waren den Nachbarn natürlich bekannt, und es erforderte große Sorgfalt, nicht um das Heer im ganzen zu schützen – denn allen insgesamt vermochte von seiten eines verstörten und zerstreuten Feindes nichts Gefährliches zu widerfahren –, aber um die einzelnen Soldaten vor Überfällen zu bewahren. Denn die Beutegier zog manchen weiter vom Weg ab; auch machten die Wälder mit ihren undeutlichen, versteckten Pfaden ein Betreten durch geschlossene Abteilungen unmöglich. Wenn Caesar aber seinen Vernichtungsplan durchgeführt und den Stamm dieser Verbrecher ausgetilgt wissen wollte, so mußte er eine ganze Reihe von Einzelabteilungen ausschicken und die Soldaten weit auseinanderziehen; wollte er aber die Manipel bei den Feldzeichen halten, wie es die überkommene Taktik des römischen Heeres forderte, dann war das Gelände unbedingt des Feindes Schutz, und so konnte es jenen denn auch nicht an Mut fehlen, aus dem Hinterhalt heimliche Überfälle zu machen und die zerstreuten Soldaten zu umzingeln. Man traf daher für eine solch schwierige Lage seine Vorsichtsmaßnahmen, soweit man das unter Anwendung aller erdenklichen Sorgfalt konnte, so daß man lieber dem Feind etwas weniger Schaden zufügte, obschon alle vor Rachbegierde brannten, als daß man ihm mit Verlusten an eigenen Soldaten Schaden zufügte. Caesar sandte überall zu den Nachbarstämmen Boten; indem er ihnen allen Aussicht auf Beute machte, bot er sie auf, das Eburonenland zu plündern, damit in den Wäldern eher das Leben der Gallier als das eines Legionssoldaten auf dem Spiel stehe, zugleich aber auch, damit durch diese große sich herandrängende Menge für ein so unglaubliches Verbrechen Stamm und Name der Eburonen getilgt werde, Und es fand sich schnell eine große Anzahl Menschen dazu ein.

35. Solcherlei waren die Vorgänge in allen Teilen des Ebu-

nenlandes, und es nahte der siebte Tag heran, an dem Caesar zu dem Gepäck und der Legion zurückzukehren beschlossen hatte. Hier nun konnte man den Einfluß erkennen, den das Glück auf den Krieg hat und wie bedeutende Wechselfälle es im Gefolge hat. Die Feinde waren, wie wir erzählten, zerstreut und vollständig eingeschüchtert, und es gab keine Abteilung des Gegners, die auch nur den geringsten Anlaß zu irgendwelchen Befürchtungen gegeben hätte. Die Kunde, daß das Eburonenland ausgeplündert werde und obendrein noch alle aufgerufen seien, Beute zu machen, war auch über den Rhein zu den Germanen gedrungen. So brachten die Sugambrier, ein Volksstamm ganz nahe am Rhein, der, wie wir oben erwähnten, die Tenchterer und Usipeten nach ihrer Flucht bei sich aufgenommen hatte, 2000 Reiter zusammen. Sie überschritten auf Schiffen und Kähnen den Rhein 30 Meilen unterhalb der Stelle, wo die Brücke geschlagen und jene Besatzung von Caesar zurückgelassen worden war. Sie kamen in den Grenzbezirken des Eburonenlandes an; viele von den Flüchtlingen griffen sie auf und nahmen eine Menge Vieh weg, auf das es die Barbaren besonders abgesehen haben. Die Beute reizte, tiefer in das Eburonenland vorzustoßen. Sie, die zwischen Krieg und Raub geboren waren, hielt kein Sumpf, hielt kein Wald auf. Wo Caesar sei, fragen sie Gefangene und erfahren, er sei weit ins Land marschiert, und das ganze Heer sei aus dieser Gegend abgezogen. Da ruft einer von den Gefangenen: »Was jagt ihr dieser elenden und armseligen Beute nach, wo ihr schon die reichsten Leute sein könntet? In drei Stunden reitet ihr nach Atuatuca; sein ganzes Eigentum hat das römische Heer dort aufgestapelt; Besatzung liegt dort nur so viel, daß weder der Mauerring ganz besetzt werden kann noch einer den Mut hat, die Befestigungen zu verlassen.« Das war für die Germanen die gegebene Gelegenheit. Die bisher gemachte Beute versteckten sie (irgendwo und) ritten darauf schnellstens nach Atuatuca mit demselben Mann als Führer, der ihnen diese Entdeckungen gemacht hatte.

36. Cicero, der an allen voraufgehenden Tagen entsprechend

der Vorschrift Caesars mit großer Sorgfalt die Soldaten im Lager gehalten und nicht einmal einen Troßknecht außerhalb der Verschanzungen hatte gehen lassen, schickte am siebten Tag fünf Kohorten in die nächsten Saatfelder – nur ein Hügel trennte diese von dem Lager –, um Getreide herbeischaffen zu lassen. Denn er gab langsam die Hoffnung auf, daß Caesar bezüglich der Zahl der Tage sein Wort halten könne, weil ihm zu Ohren gekommen war, daß jener einen recht weiten Vorstoß unternommen hatte, und bisher keinerlei Nachricht über seine Rückkehr eingetroffen war; auch machten die Stimmen derer auf ihn Eindruck, die seine Geduld, wenn man nun schon nicht das Lager verlassen dürfe, fast als Belagerung bezeichneten; und schließlich befürchtete er auch nicht das Eintreten eines Ereignisses, durch das, zumal in einem Raum von 3 Meilen, sich ein Unglück zutragen könnte, weil neun Legionen und eine sehr große Abteilung Reiterei im Feld eingesetzt und der Feind zerstreut und fast vernichtet war. Im Lager weilten, von Caesar zurückgelassen, etliche Kranke der Legionen; 300 von ihnen, die in diesen sieben Tagen wieder gesund geworden waren, wurden unter einer Fahne vereinigt und mit hinausgeschickt; außerdem gingen eine große Anzahl Troßknechte, nachdem ihnen die Erlaubnis dazu gegeben worden war, und viele Pferde, die ebenfalls im Lager zurückgeblieben waren, mit hinaus.

37. In diesem Augenblick tauchten zufällig die germanischen Reiter auf und versuchten so, wie sie angeritten kamen, sofort von der Porta decumana her in das Lager einzubrechen. Man hatte sie wegen des Waldes, der auf dieser Seite des Lagers die Sicht versperrte, erst wahrnehmen können, als sie bereits auf das Lager zuritten, so daß die am Fuß des Walles zeltenden Kaufleute keine Möglichkeit mehr hatten, sich im Lager in Sicherheit zu bringen. Der unerwartete Überfall brachte unsere Leute in arge Verwirrung, und die Kohorte, die vor dem Tor den Wachtdienst versah, vermochte nur mit Mühe dem ersten Ansturm zu begegnen. Darauf umschwärmten die Feinde das Lager auch auf den anderen Seiten, um etwa einen Zugang zu

finden. Mit knapper Not behaupteten die Unsrigen die Tore; jeder sonstige Zugang war dank dem Gelände und den Verschanzungen unmöglich. Ein großer Schrecken überkam alle Leute im Lager, und man fragte einander nach dem Grund für diese Aufregung; denn niemand gab einen Befehl, in welcher Richtung der Angriff vorzutragen sei oder wo die Soldaten zusammentreten sollten. Einer schrie, der Feind habe das Lager schon erobert, ein anderer, das Heer und der Oberfeldherr seien untergegangen, und die Barbaren kämen als Sieger angeritten. Die meisten knüpften an diesen Ort neue abergläubische Vorstellungen und dachten ständig an die Katastrophe des Cotta und Titurius, die in demselben festen Platz gefallen seien. Diese allgemeine Panik bei unseren Leuten bestärkte die Feinde in der Meinung, daß nur eine ganz unbedeutende Besatzung im Lager stehe, wie sie es auch von jenem Gefangenen gehört hatten. Daher wollten sie mit aller Kraft durchbrechen, und sie riefen einander zu, eine solch günstige Lage sich nicht entgehen zu lassen.

38. Unter den Kranken im Lager befand sich auch Publius Sextius Baculus, der in Caesars Heer Primipilus gewesen war und dessen wir schon bei früheren Schlachten gedachten. Vier Tage lang hatte er keine Nahrung zu sich genommen. Er glaubt nicht mehr recht an seine und aller anderen Rettung und tritt ohne Waffen aus seinem Zelt; da sieht er die Feinde in drohender Nähe und erfaßt sofort das höchst Bedenkliche der Situation; er ergreift von den nächststehenden Soldaten die Waffen und stellt sich an ein Tor. Es folgen ihm darin die Centurionen der dort auf Posten stehenden Kohorte; zusammen gelingt es ihnen, eine Zeitlang den Angriff aufzuhalten. Sextius wird dabei schwer verwundet und sinkt ohnmächtig nieder; mit Mühe schafft man ihn, von Hand zu Hand weitergegeben, zurück und rettet ihn trotz seiner Schwäche. Unterdessen ermannen sich die übrigen, so daß sie sich getrauen, die Schanzen zu besetzen, und so wenigstens den Anschein bieten, als wollten sie sich verteidigen.

39. Das Getreideholen ist inzwischen beendet, und unsere

Soldaten hören (plötzlich) das Geschrei (vom Lager her); die Reiter sprengen voraus; sie erkennen die gefährliche Lage. Aber hier gibt es keine Verschanzung, die die Leute in ihrem Schrecken aufnehmen könnte; erst kurz ausgehoben und mit dem Krieg noch gar nicht vertraut, blicken sie auf den Militärtribunen und die Centurionen und erwarten deren Befehle. Denn niemand ist so tapfer, daß nicht auch ihn eine neue Situation verwirren kann. Als die Barbaren in der Ferne die Feldzeichen erblicken, lassen sie von dem Sturm auf das Lager ab; zuerst glauben sie, die Legionen seien zurück, von denen Gefangene ihnen gesagt hatten, daß sie weiter fortgezogen seien; hernach aber sehen sie mit Verachtung die kleine Schar und greifen sie von allen Seiten an.

40. Die Troßknechte laufen auf den nächsten Hügel. Da sie von hier sofort verjagt werden, stürzen sie sich zwischen die Feldzeichen und Manipel; dadurch schrecken sie die an sich schon furchtsamen Soldaten noch mehr. Einige schlagen vor, einen Keil zu bilden und sich schnell hindurchzuhauen, da das Lager so nahe sei, und sie glauben fest, wenn auch ein Teil von ihnen abgeschnitten werde und auf dem Schlachtfeld bleiben müsse, so könne doch wenigstens der Rest gerettet werden; andere wiederum meinen, man solle sich auf dem Hügel aufstellen und zusammen dasselbe Geschick teilen. Aber das lehnen die alten Soldaten, die, wie erwähnt, unter einer Fahne zusammengefaßt, mitmarschiert waren, rundweg ab. Nachdem sie sich gegenseitig ermuntert hatten, bahnten sie sich unter der Führung ihres Kommandanten, des römischen Ritters Gaius Trebonius, einen Weg mitten durch die Feinde und gelangten ohne Verlust ins Lager. Die Reiter und die Troßknechte folgten ihnen und wurden durch denselben Angriff unserer tapferen Soldaten gerettet. Diejenigen indes, die sich auf dem Hügel aufgestellt hatten, konnten weder bei ihrem Entschluß bleiben, sich von dem Hügel herab zu verteidigen, noch dieselbe schnelle Energie aufbringen, die, wie sie gesehen hatten, ihren Kameraden von solchem Nutzen gewesen war, denn es fehlte ihnen damals noch an jeder Kriegserfahrung. Aber bei dem Versuch,

sich ins Lager zurückzuziehen, mußten sie in ungünstiges Gelände herabsteigen. Nun waren in die höheren Ränge dieser Legion einige Centurionen aus den unteren Rängen der anderen Legionen um ihrer Tapferkeit willen versetzt worden; diese fielen hier in tapferstem Kampf, um den in den früheren Jahren erworbenen Kriegsruhm nicht zu verlieren. Da dank deren Tapferkeit die Feinde etwas zurückgedrängt worden waren, vermochte ein Teil der Soldaten sich wider Erwarten ins Lager zu retten; der andere wurde umringt und niedergehauen.

41. Da die Germanen sahen, daß die Unsrigen auf den Verschanzungen sich nunmehr aufgestellt hatten, gaben sie die Eroberung des Lagers auf und kehrten mit der in den Wäldern niedergelegten Beute über den Rhein in ihr Land zurück. Noch nach ihrem Abzug herrschte in unserem Lager ein solcher Schrecken, daß Gaius Volusenus, der in dieser Nacht mit der Reiterei, mit welcher Caesar ihn vorausgeschickt hatte, im Lager eintraf, es nicht fertig brachte, daß man seinem Bericht glaubte, Caesar treffe bald ein und dem Heer sei nichts widerfahren. Und die Furcht hatte sich so sehr aller Gemüter bemächtigt, daß man, schon fast von Sinnen, die Behauptung aufstellte, die Truppen seien samt und sonders vernichtet und die Reiterei habe sich nach einem fluchtartigen Rückzug gerettet, denn die Germanen hätten nicht das Lager bestürmt, wenn das Heer nicht geschlagen wäre. Erst Caesars Ankunft beseitigte diese Furcht.

42. Caesar kannte die Wechselfälle des Krieges nur zu gut. Er tadelte bei seiner Rückkehr daher lediglich die eine Tatsache, daß man die Kohorten aus dem ihnen als Posten angewiesenen Standort habe ausrücken lassen – man hätte das Eintreten auch des geringsten Zwischenfalls ausschließen müssen –; im übrigen betonte er die bedeutende Rolle, die das Glück bei dem plötzlichen feindlichen Überfall gespielt habe und welche vielleicht darin noch bedeutender war, daß es die Feinde unmittelbar am Wall und den Toren des Lagers habe umkehren heißen. Von allem, was vorgefallen, schien das am merkwürdigsten zu sein, daß die Germanen, die in der Absicht, das Land

des Ambiorix zu verwüsten, über den Rhein gegangen waren, auf das römische Lager trafen und damit Ambiorix einen außerordentlichen Dienst erwiesen.

43. Caesar brach alsdann nochmals auf, um das feindliche Gebiet zu verheeren, und entsandte eine große Anzahl (Reiter) aus den Nachbarstämmen nach allen Richtungen. Alle Dörfer und alle Gehöfte, die man sah, wurden eingäschert, das Vieh getötet und von überall die Beute weggeführt; das Getreide wurde nicht allein von den vielen Tieren und Menschen aufgezehrt, sondern lag auch, durch die Regengüsse in dieser Jahreszeit zu Boden gedrückt, auf den Feldern, so daß, wer sich auch im Augenblick noch versteckt halten konnte, nach dem Abzug des Heeres an dem vollständigen Mangel an aller Nahrung sicher umkommen mußte. Und oft war es bei der nach allen Seiten verteilten großen Anzahl Reiter so weit gekommen, daß Gefangene sich nach Ambiorix, als hätten sie ihn eben noch auf der Flucht gesehen, umschaute und fest behaupteten, er sei noch nicht vollständig aus ihrem Gesichtskreis verschwunden. Wieder schien Aussicht, ihn doch noch einzuholen. Diese Reiter nahmen endlose Strapazen auf sich. Da sie glaubten, so bei Caesar höchstes Ansehen zu gewinnen, entfalteten sie fast übernatürliche Kräfte, und es fehlte ihnen immer offenbar nur ganz wenig zum Letzten an ihrem Erfolg. Aber Ambiorix entzog sich der Verfolgung stets durch Aufenthalt in Schlupfwinkeln, Wäldern und Gebirgsschluchten und ritt, vom Dunkel der Nacht geschützt, in andere Gegenden, und dies unter einer Bedeckung von nur vier Reitern, denen allein er sein Leben anzuvertrauen wagte.

44. Auf solche Weise wurde das Eburonenland verwüstet. Dann führte Caesar unter Verlust von zwei Kohorten sein Heer nach Durocortorum im Remerland zurück. Er sagte dorthin für Gallien einen Landtag an, auf dem er eine Untersuchung über die Verschwörung der Senonen und Carnuten abzuhalten beschloß. Über Acco als Anstifter zu diesem Unternehmen wurde ein hartes Urteil verkündet; Caesar ließ ihn nach der Sitte der Vorfahren hinrichten. Einige fürchteten sich vor der

Strafe und flüchteten, worauf sie in die Acht erklärt wurden. Zwei Legionen legte Caesar in der Nähe des Trevererlandes ins Winterquartier, zwei bei den Lingonen und die übrigen sechs in Agedincum im Land der Senonen. Auch sorgte er für die Verpflegung des Heeres, wie er es stets tat. Darauf reiste er nach Italien ab, um daselbst die Gerichtstage abzuhalten.

SIEBTES BUCH

1. So war in Gallien die Ruhe wiederhergestellt, und Caesar konnte, wie er es sich vorgenommen, nach Italien abreisen, um die Gerichtstage abzuhalten. Dort erfuhr er von der Ermordung des Publius Clodius; auch erhielt er Kenntnis von einem Senatsbeschuß, gemäß dem alle jüngeren Leute Italiens in Abteilungen bei der Fahne vereidigt werden sollten. Er ordnete deshalb in der ganzen Provinz die Aushebung von Soldaten an. Die Kunde von diesen Vorgängen verbreitete sich schnell im jenseitigen Gallien. Entsprechend der allgemeinen Lage der Dinge schmückten die Gallier alles noch mit Gerüchten aus: Es hieß, Unruhen in der Hauptstadt hielten Caesar zurück, und er könne angesichts so großer politischer Zerwürfnisse nicht zum Heer kommen. Die günstige Gelegenheit riß die Gallier mit sich fort; sie, die es schon längst schmerzte, der Herrschaft des römischen Volkes unterworfen zu sein, fingen nun an, offener und kühner an den Krieg zu denken. Die Fürsten Galliens beraumten Versammlungen in abgelegenen Wäldern an; sie beklagten den Tod Accos und wiesen darauf hin, daß sie dasselbe Schicksal treffen könne. Sie bedauerten das gemeinsame Unglück Galliens; durch große Versprechungen und Belohnungen forderten sie diejenigen vor, die mit dem Krieg den Anfang machen und mit Gefahr des eigenen Lebens den Grund zu Galliens Freiheit legen würden. Man müsse, so wurde erklärt, vor allem darauf bedacht sein, Caesar von seinem Heer abzuschneiden, ehe ihr heimlicher Anschlag verraten würde. Das sei nicht so schwierig, denn in der Abwesenheit des Oberfeldherrn hätten die Legionen nicht den Mut, ihre Winterlager